Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 8 (1839)

Heft: 4

Artikel: Bericht an die Versammlung der Gesellschaft Schweizerischer

Thierärzte zu Aarburg im September 1838, über den Stand und

Fortgang der Veterinärwissenschaft

Autor: Wirth, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-592903

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII.

Bericht an die Versammlung der Gesellschaft Schweizerischer Thierarzte zu Aarburg im September 1838, über den Stand und Fottgang der Veterinarwissenschaft.

Von

J. E. Wirth, externation der Thierarene

praktischem Arzte und Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich.

Sie haben mich in Ihrer Sitzung zu Olten be= auftragt, Ihnen heute über ben Standpunct der Beterinärmissenschaft und ihre seit dieser Zeit gemachten Fortschritte Bericht zu erstatten. Als Sie mir diesen Auftrag gaben, haben Sie ohne Zweifel meine Schwäche nicht gekannt, und ich selbst prüfte mich bei Unnahme desselben, sowohl in Beziehung auf meine Kräfte als auf die mir zu einem solchen Geschäfte zu Gebothe fte= hende Zeit, zu wenig. Daber muß ich vor Allem aus Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn Ihnen, an= statt eines vollständigen, zusammenhangenden Berichtes, nur Brüchstücke zu einem folchen dargebothen werden. Das Gebieth der Wissenschaft ist zu groß, als daß es leicht von einem Einzelnen übersehen werden könnte; und nur dem, der auf einer solchen Sohe steht, daß er dasselbe ganz übersieht, ist es möglich, ein richtiges Urtheil über ihren Zustand zu fällen. Rasilos wird daran gearbeitet, dieselbe auf den möglichst hohen Standpunet zu bringen, und es ist zur Beurtheilung ihrer Fortschritte ersorderlich: mit unermüdetem Fleise Alles, was in dieser Beziehung geschieht, zu verfolgen. Hierzu gebrach mir die nöthige Zeit. Mögen Sie daher den guten Willen sür das Werk nehmen, und sich wenigstens nicht ganz in Ihrem Zutrauen, das Sie in mich setzen, getäuscht sinden.

Um auch nur eine oberflächliche Uebersicht über den Zustand und die Fortschritte einer Wissenschaft und Kunst zu erhalten, hat man sich theils nach ihrer Litera=tur, theils nach den Lehranstalten, welche dieselbe zu cultiviren haben, und dann auch nach der wissenschaftlischen Ausbildung des Personals, das die Kunst ausübt, umzusehen. Wir wollen daher hier auf jeden dieser Theile einen Blick werfen.

Was zuvörderst die veterinärärztliche Literatur bestrifft, so ist diese im abgestossenen Jahre nicht sehr zahlereich ausgesallen; doch sind mehrere Schriften erschiesnen, die ihrem Inhalte nach in die verschiedenen Gestiethe der Wissenschaft eingreisen, oder auch diese insgessammt umfassen. Die Mehrzahl derselben gehört indeß zu den Schriften, die auf die Therapie Bezug haben. Ihrem innern Gehalte nach könnte man sie in nützliche und in schädliche eintheilen. Zu jenen rechnen wir nähmlich diesenigen, welche den Zweck haben, richtige Grundsätze über Wissenschaft und Kunst zu verbreiten, die mithin nur sur Thierärzte und Männer, die sich dem thierärztlichen Beruse widmen wollen, bestimmt

sind; zu diesen rechne ich alle diejenigen, die sür den Landmann oder überhaupt für Viehbesitzer geschrieben sind, so bald sie in das Gebieth der Therapie eingreisen, und jene lehren wollen: die Krankheiten ihrer Haussthiere selbst zu heilen. Die letztern zerfallen in zwei Arten, nahmentlich in die allöopathischen und die homöopathischen Volksschriften.

Zu den deutschen Schriften der erstern Classe, die kurz vor unserer letzten Zusammenkunft oder seit dieser Zeit, insoweit sie mir bekannt sind, die Presse verlassen haben, rechne ich neben andern folgende:

- 1. Rychner und Imihurn, Encyklopädie der Thierheilwissenschaft. 4ter Bd. Bern 1838.
- 2. Gurlt, vergleichende Physiologie der Haus= thiere. Verlin 1837. Es ist in diesem Werk der bezeichnete Zweig der Veterinärwissenschaft auf eine dem jetzigen Standpunkt der letztern angemessene Weise bearbeitet.
- 3. Hering, das Rindvieh. Aus dem Englischen übersetzt. Stuttgardt 1837. Hiervon sind zwei Hefte erschienen, die die Schläge des Rindviehes Englands behandeln.
- 4. Sauter, Medizinalrath, die Hundswuth in prophylaktischer, therapeutischer und polizenlicher Hinssicht. Constanz 1838. Es hat diese Monographie insbesondere Werth für Medizinal = und Veterinärbeamtete. Sie macht das Urtheil: die Wuth gehöre zu den unsheilbaren Krankheiten, wanckend, und muntert zu Verssuchen auf, um endlich auch dieses Uebel, wenigstens in einzelnen Fällen, heilen zu lernen.

- 5. Haubner, allgemeines Handbuch der Thierheilkunde für Landwirthe. Anklam 1838. Von diesem Werk ist, meines Wissens, bis dahin nur der erste Theil und des 2ten Theiles erste Abtheilung erschienen, und sie enthalten die Propädeutik der Thierheilwissenschaft und Arzneimittellehre. Es verräth auch diese Schrift die vielseitigen Keintnisse des Verfassers; nur Schade, daß er anfängt, diese zu benußen, um Lehrbücher sür Landwirthe zu schreiben.
- 6. Günther, J. H. Fr., Untersuchungen und Erfahrungen im Gebiethe der Anatomie, Physiologie und Thierarzneikunde. 1te Lieserung. Hannover 1837. Es enthält diese Schrift Versuche über die Erektion der männlichen Ruthe.
- 7. Nicolai, Medizinal = und Veterinärpolizen. 2 Theile. Verlin 1838. Die letztere ist von Prosessor Hertwig bearbeitet, und wie alle bis jetzt von ihm erschienenen Schriften gediegen.
- 8. Meier, Dr. L., über den Nachtheil der Schafvockenimpfung für die Staatsökonomie. Brauns= berg 1838.
- 9. Preisschriften über die Schaspockenimpfung und derenzweckmäßigste Unwendung. Von Dr. E. A. Schmid, Dr. Fr. Müller und Kreisthierarzt König. Bekannt gemacht und mit Zusähen versehen von der Kurmärkisch ökonomischen Gesellschaft. Potsdam 1837.
- 10. Spring, A. Fr., über die naturhistorische Bedeutung von Gattung, Art und Abart und über die Ursachen der Abartungen in den organischen Reichen. Leipzig 1838.

- 41. Sind, sicher und geschwind heilender Pferdearzt. 10te Auflage. Leipzig 1837. Der Inhalt dieser Schrift ist nicht schlecht, desto schlechter ihr Titel, und doch dürfte es dieser seyn, der ihr so bedeutenden Absatz verschaffte.
 - 12. Veltheim und Hoch stätter, neueste Stim= men über den jetzigen Standpunct der Zucht edler Pferde in England. Leipzig 1837.
- 13. Pabst, G. W., Lehrbuch der Landwirthschaft. 2ten Bandes 1te Abtheilung. Thierproductionslehre. Darmstadt 1837.

Reben diesen Werken gibt es unter den deutschen Schristen noch mehrere andere, die hier der Erwähnung verdienen, wie die von Autenrieth über die Pferdezucht, die von Seidler über die Behandlung des Shampagne Pferdes u. s. w. Dann was die französisschen Werke betrifft, so haben das bekannte Wörterbuch von Hurtrel d' Arboval und Moirond's Arzeneimittellehre eine neue Auslage erlebt. Von Huzard, dem Sohn, ist das Werk, welches die Währschaftsstrankheiten behandelt, zum vierten Mahl aufgelegt worden. Dela sond hat die Veterinärpolizen behandelt und uns eine geschichtliche Darstellung des Wurzenes geliesert. De Earrère Saint-André hat uns die Wassersucht der Schase und Roper den Wurm der Pferde bei Menschen beschrieben.

Zu den Schriften der zweiten Classe, den Volks-schriften, die seit unserer letzten Versammlung erschienen find, und einen allöopathischen Anstrich haben, rechne ich unter andern folgende:

- 1. Herbst, Dr., die Kunst die Krankheiten des Rindviehes, der Schafe, Ziegen, Gänse, Enten und des Hühnerviches, (warum nicht auch der Ratten und Mäuse!) zu heilen. Leipzig 1838.
- 2. Fischer, nothwendiges Hülfsbuch für Pferdebesitzer.
 - 3. Desselben Schweinearzt.
- 4. Hans Tobias Velten's hundertjährige Scharf= richtereuren. Dieses Werklein hat schon mehrere Auslagen erlebt; sein Titel lockt zum Ankauf an.
- 5. Ziller, Vieharzneibuch. Schleusingen 1838. Es soll dieses Buch seit einem Jahre sieben Auflagen erlebt haben.
- 6. Desselben kurzgefaßter, jedoch möglichst gründlicher Unterricht über die Geburtshülfe der größern Hausthiere. Daselbst 1838. Der Versasser schreibt, wenn ich mich nicht irre, zur ersten Auslage zugleich auch die Vorrede zu den drei folgenden.
- 7. Merk, allgemeines Vieharzneibuch. 2te Auflage. München 1838.
 - 8. Deffen Seuchenlehre. Daseibst 1837.

Aus diesen Schriften, denen ich leicht noch mehrere hinzusügen könnte, wenn ich nicht fürchten müßte,
Ihre Geduld schon zu lange mit Aufzählung der obigen
in Anspruch genommen zu haben, können wir gar Mancherlei lernen. Zuvörderst sind darin gar köstliche Arzneizusammensehungen enthalten, die ihre Entstehung zuverlässig dem Grundsatz verdanken: wenn der eine Stoff der Zusammensehung nicht hilft, so hilft der andere; daher je mehr Arzneistoffe man in ein Gemisch

ausammen bringt, besto ficherer trifft man ben, der in der betreffenden Krankheit heilfam wirkt. — Auch über die Natur der Krankheiten der hausthiere geben sie uns werthvolle Aufschlüsse. So hat Dr. herbst heraus studirt, daß der Reigung zum Ragen bei der Lecksucht des Rindviehes Bläschen unter der Zunge zum Grunde liegen; er weiß ganz bestimmt, daß die Lungenseuche eine zwar gefährliche, aber keine ansteckende Rrankheit ift. - Fischer macht uns mit feinem Friesel bekannt, der ohne ihn noch lange nicht oder wohl gar nie ent= deckt worden wäre. Dieser hat, wie er denselben beschreibt, seinen Sit im Ropfe, und ist von ihm nur darum bei den Krankheiten der Verdauungsorgane beschrieben worden, weil er in seinen Symptomen gang der Rolif gleich kommt. - Von dem Rothlauf der Schweine gibt uns derselbe eine fehr vortreffliche Definition, Die bochst gelehrt klingt; ich will sie buchstäblich geben : "Es ist der Rothlauf eine bose Krankheit, bei welcher querst am Ropfe und bann wieder bas Fleisch anlauft, und mit sammt der haut abfällt." - hans Tobias Velten (ein erborgter Rahme) scheint den so eben bezeichneten Autor an Gelehrsamkeit noch übertreffen zu wollen; denn man höre, was er über die Feiseln spricht: "Diese, fagt er, ift eine der gefährlichsten Rrankheiten der Pferde, und kommt von einem grießlichten, weißen, drufigen Unflath ber, welcher in Gestalt weißer Körner oder Schweinefinnen am Salse, da wo dieser an den Ropf des Pserdes rühret, zwischen der haut und dem Fleische stecket. Wenn dieser Unrath, der sich, wo er steckt, leicht mit den Fingern fühlen läßt, zerfließet, so fällt

das Pferd augenblicklich um, und ist, ehe 24 Stunden verflossen sind, todt, wenn ihm nicht schleunig geholsen wird *). — Merk, dieser sehr geschäftige und erleuchtete Schriftsteller, hat in seiner Seuchenlehre uns die Symptome der Rinderpest numerirt, und zählt derselben 51 auf, von welchen das 51zigste der Tod ift. - Ich will Sie nicht weiter mit den Weisheitssprüchen Dieser Schriftsabrifanten belästigen; ich wollte Ihnen nur einen Ueberblick der hindernisse für das Gedeihen ber Wissenschaft geben, und zeigen, wie es mit der lettern stehen muffe, wo dergleichen Produkte Abnehmer in großer Zahl finden, so daß die Auflagen von jenen einander kaum entrinnen können, die Dummheit und Arroganz auf der einen und Thorheit und Leichtgläubigkeit auf der anderen Seite fich die Sand biethen, um die achte Wissenschaft im Reime zu ersticken, ober doch ihr Emporblühen möglichst zu beschränken.

Auch die Homöopathen haben sich in diesem Jahre produktiv verhalten; einige davon scheinen unermüdlich in Ausstreuung ihrer Orakelsprüche zu seyn. Uns sind folgende Schriften dieser Gattung bekannt geworden:

- 1. Rollingk, Dr., homöopathische Pharmacopie für Apotheker, Aerzte und Thierärzte. Leipzig 1838.
- 2. Der homöopathische Taschenroßarzt, ein un= entbehrliches Hülfsbüchlein. Leipzig 1838.
- 3. Homöopathische Heilversuche an Pferden, von einem Laien. 2te Auflage. Magdeburg 1838.

^{*)} Der gelehrte Hr. Verfasser hält also die Ohrspeicheldrusen für Unrath und Unflath.

- 4. Ersahrungen aus dem Gebiethe der Thierheilkunde oder Anweisung zum Gebrauche ächt spezisischer durch mehrjährige Prüfung bewährter homöopathischer Heilmittel-gegen die am häusigsten vorkommenden Krankheiten der Hausthiere. Von einem praktischen Landwirthe.
- 5. Die Krankheiten der Schafe auf homöopathi= schem Wege zu heilen.

Rur zu einer dieser fünf Schriften hat fich der Berfaffer zu nennen beliebt; die übrigen frammen von Verfassern her, die allem Anschein nach immer noch einige Schaam haben, fich zur Heerde der homöopathen zu bekennen. Um so auffallender ist es, daß sie sich nicht scheuen, die Ansichten von solchen (von Grundsätzen wollen wir hier nicht sprechen) zu verbreiten, und ihren Rram läppischer Einfälle dem Publikum feil zu biethen. Doch könnte man mir hier entgegnen: was sprechen Sie von läppischen Ginfällen; find nicht die Homoopathen insgesammt geniale Köpfe, die in sehr kurzer Zeit (denn vor zehn Jahren wußte man noch nichts von Homöopathie in der Beterinärmedizin) herausge= bracht haben, daß man mit dem 1/10000 Theil eines Granes des Aconits die gefährlichsten Krankheiten der Pferde heilt, daß ein Tropfen Aconittinktur, mit einem Eimer Waffer verdünnt, im Stande ift, die beftigften Lungen, = Leber, = Magen = und Gedärmentzündungen zu heilen, daß Quetschungen, kalte Geschwülste aller Art mit Arnicatinktur, auf die bezeichnete Weise mit Waffer perdunnt, in furzer Zeit geheilt werden können, wenn man die franken Theile nur fleißig damit baht

oder wascht; wer hätte daran gedacht, daß das Contagium einer Krankheit diese selbst heilt, sobald es zuvor von Lury oder Günther potenzirt geworden ift, wenn dieß nicht von den homoopathen geschehen ware! Be= gen die Wuth braucht man jest nur das Sydrophobin, gegen die Rlauenseuche das Bupodopurium, gegen die Räude das Scabiesinum, furz gegen jede ansteckende Rrankheit ihr eigenes Contagium. Die Gesundheits-Polizenbehörden find überflüssig geworden; Sperrmagnah= men bei contagiosen Krankheiten ber Thiere bedarf es nicht mehr; die Aufsicht über den Biehverkehr ift gang entbehrlich. Sehen Sie! welche große Vortheile den einzelnen Biebbesitern und den Staaten durch die Homöopathie erwachsen find. Das, woran die gelehr= testen Aerzte, seit man eine Arzneikunde kennt, sich die Röpfe zerbrachen, ohne den Zweck zu erreichen, das haben die Homöopathen in ein paar Jahren herausge= bracht; und noch mehr: es bedarf jett um die Kunft zu erlernen, Menschen und Thiere zu heilen, kaum ein vaar Monathe Zeit; in diefer kann man es so weit bringen, um felbst Schriftsteller über Beterinarmedizin ju werden; noch in weit fürzerer Zeit kann der Land= mann die Krankheiten seiner Thiere selbst beilen lernen, und zwar dazu noch mit sehr geringen Rosten; benn nicht bloß, daß man den kranken Thieren die Arznei nur zu 1/10000 Gran pro Doff gibt, haben die homoo= pathen das Berdienft: Mittel in Unregung gebracht gu haben, die sehr wohlfeil sind. Go den hundekoth, den sie Albin nennen, und der, von Lury potenzirt, gegen Durchfall sich bewährt haben soll; den Menschenkoth,

der, potenzirt von Günt her, die Verstopfung der Schooßhündchen unfehlbar beseitigt. — Schade, daß die Damen, welche dergleichen halten, nicht schon allgemein vertraut mit diesem Mittel find; übrigens ift zu hoffen: es werde dieß bald geschehen, zudem auch die übrigen Roth = und Mistsorten insgesammt in nächster Zeit durch die beiden eben bezeichneten Homöopathen potenzirt werden, und eine Zierde der Apotheken der homöopatischen Thierärzte abgeben. Es unterliegt überhaupt keinem Zweifel: Lurr und Günther werden es in wenigen Jahren nicht bloß dahin bringen, franke Thiere mit einer äußerst geringen Menge Arznei, vielleicht bloß mit dem Ge= danken an diese, zu heilen, sondern sie werden dahin gelangen, daß man im Stande ift, mit einem bon Lury potenzirten Haferkorn ein paar Dutend Postpferde mährend eines Zeitraumes von wenigstens vier Wochen, und mit einem Strobhalm eine Rubbeerde ein halbes Jahr lang zu nähren!

Von dieser Abschweifung, die uns von den lächerlichsten Behauptungen der Homöopathen abgedrungen
worden, kehren wir zu unserem Gegenstande zurück,
um noch einen Blick auf die periodische Literatur zu
wersen. Seit unserem Beisammensenn in Olten hat
meines Wissens die letztere nicht zugenommen: Deutschland besitzt zwei veterinärische Zeitschriften, die Schweiz
eine; Frankreich hat meines Wissens deren zwei, England eine. Ob in den übrigen Staaten Europa's oder
in den übrigen Theilen der alten und neuen Welt dergleichen sonst eristiren, ist dem Berichterstatter nicht bekannt. So viel ist gewiß, daß die thierärztliche Litera-

tur in denselben nicht bedeutend ift, und die geistige Regsamkeit in dieser Beziehung daselbst nicht viel oder auch gar nicht über Rull steht. Sie werden von mir nicht fordern, daß ich jede einzelne der erscheinenden Zeitschriften speziell durchgehe; es ist dieß Sache der Bücheranzeigen. Daher erlaube ich mir nur, einige wenige Bemerkungen hierüber. Die beiden deutschen Zeitschriften sind noch jung und rüstig. Von dem Ma= gazin für Thierheilkunde von Gurlt und hertwig ist dieses Jahr der vierte Band vollendet worden. Von der Zeitschrift von Dieterichs, Rebel und Vir ist der fünfte Band im Beginnen und, wenn ich mich nicht irre, das erfte heft davon schon erschienen. Beide Zeitschriften leisten Alles, was man von ihnen billiger Weise verlangen kann. Die Redaktoren und Mitarbeiter bestreben sich, der Veterinärwissenschaft den ihr ge= bührenden Rang anzuweisen. An diese reiht sich die schweizerische Zeitschrift, unser Archiv für Thierheilkunde, an, indem auch sie in deutscher Sprache erscheint. Es ist diese Zeitschrift schon alt, und es hat sie in ihrem Lebenslauf Lob und Tadel getroffen, beides bald mit, bald ohne Grund. Sie hatte kaum ordentlich zu leben begonnen, als eine Nebenbuhlerinn: die Monathschrift von Michel und Ithen, ihr 1823 den Garaus ma= chen wollte; 1833 drohte der Thierartt fie in seinen Rräutersack zu stecken; von jenem wurde der fünfte Band bitter getadelt und der sechste übermäßig gelobt. Doch auch der Thierarzt starb, nachdem er zwei Jahre lang manches Mühliche im Lande herumgetragen und ausgepackt hatte, wobei freilich auch mitunter etwas war;

bas er im Sacke hatte ftecken laffen konnen. Bor einem Sahre hat unser Berichterstatter gesagt: das Archiv stebe erbärmlich da, und damit hat er, glaube ich, diese Zeitschrift eben nicht rühmen wollen; aber dieser Tadel klang so allgemein, daß eigentlich Niemand daraus klug werden konnte, was damit gemeint sey, einige gute Freunde ausgenommen, denen der Berichterstatter es in's Ohr gesagt haben mag, wie weit er jenen Austruck verstanden wissen wolle. Auch ich sage: das Archiv ist nicht ganz das, was es senn sollte; und ich will gerade heraus sagen, wo ich glaube, daß es ihm fehle. Bisdahin kam diese Zeitschrift zu unregelmäßig und zu lang= fam heraus. Daran waren Schuld theils die Berleger, die sich nicht genug für dieselbe intressirten, mahrscheinlich, weil sie nicht das Interesse, welches sie wünschten, davon einernteten; theils aber lag die Schuld auch an den Mitgliedern der Gesellschaft Schweizerischer Thierarzte selbst, von welchen der größere Theil, gang besonders seit 1830, in Schlummersucht verfunken war, oder andern Gegenständen, die nicht ins Gebieth der Wissenschaft gehören, seine Kräfte zuwandte. Das Revidiren der Statuten wurde seit dieser Zeit ein stehen= der Artikel der Gesellschaft und ihrer Sectionen; und so zweckmäßig dasselbe genannt werden kann, wurde doch die Thätigkeit der Mitglieder dadurch für einige Zeit von der Wissenschaft abgeleitet, und von der Einrich= tung der Statuten in Anspruch genommen; daber ftand denn auch der Redaktion nicht immer die Auswahl von Alrbeiten für das Archiv zu Gebothe, wie sie gewünscht hätte. Jenes enthält zu wenig Original-Abhandlungen,

meistens nur Beobachtungen. Dieg liegt jum Theil in der Natur unserer Verhältnisse; wir haben nur wenig Professoren, sondern meistens praktische Thierarzte zu Mitarbeitern. Von jenen finden es einige bequemer, zu tadeln, als hand an's Werk zu legen, und dabei eine Pflicht zu erfüllen, die sie mit dem Gintritt in unsern Verein zu erfüllen übernommen haben. Die praktischen Thierarzte geben, was sie leicht geben konnen: Beobachtungen bon Rrankheiten, die sie in ihrem Wirkungsfreise zu machen Gelegenheit hatten; und so bald diese nicht durch die Brille der vorgefaßten Mei= nung gemacht und mit der Loupe der Vergrößerungs= sucht niedergeschrieben sind, so muffen wir uns Glück wünschen, dergleichen zu erhalten, um sie der Zukunft als Material ins Archiv niederlegen zu können. Jeder Rrankheitsfall beinahe hat etwas Besonderes, und nur wenn man über ein und dieselbe Krankheit sehr viele Beobachtungen mit einander zu vergleichen Belegenheit hat, wird man sich von der Art ihres Seyns, ihres Entstehens und den Folgen, die sie herbeiführt, richtige Begriffe machen können. Finden wir nun aber in den veterinären Zeitschriften so viele Beobachtungen niedergelegt, wie zu wünschen ift? Von keiner einzigen, felbst der wichtigsten Krankheit der Hausthiere, ist dieses der Fall, und zwar aus dem Grunde: weil auch an diesen Zeitschriften wie an den ärztlichen häufig junge Leute arbeiten, die noch keine Beobachtungen zu machen Ge= legenheit hatten, oder die lieber, anstatt diese zu erzählen, ihre Weisheit zur Schau tragen wollen, und sich in Abhandlungen über die Ratur der Krankheiten einlaffen, oder, was noch schlimmer, irgend eine Krankheit beschreiben, die sie noch nie gesehen und über die sie vielleicht kaum in einem Handbuch gehörig nachgelesen haben.

Ein dritter Mangel, den das Archiv hatte, bestand darin, daß es die Literatur zu wenig anzeigte und keine Eritiken brachte. Hieran waren zwei Gründe schuld und zwar zunächst der, daß die Heste desselben zu langsam auf einander folgten, so daß wenn sie nicht ganz mit literarischen Anzeigen angefüllt werden wollten, nur sehr wenige Schristen darin gewürdigt werden konnten, und dann allerdings auch darin, daß von den Mitarsbeitern sich keiner die Mühe nahm, dergleichen Arbeisten zu liesern.

Diesen Mängeln des Archivs muß, wenn es seinen Eredit behaupten soll, abgeholfen werden; dazu ift nur nothwendig, daß die Sectionen aufhören, an den Statuten zu tändeln, die, wenn sie gemacht find, doch Niemand liest, oder wenn sie auch gelesen werden, Riemand hält, so bald es nicht in der Convenienz der Betreffenden liegt, und daß überhaupt die Gesellschaft sich dem Zwecke, zu welchem sie gestiftet wurde: die Wifsenschaft zu fördern, widme. Thut jedes Mitglied diesem Zwecke getreu seine Pflicht, bann werden Original = Abhandlungen neben werthvollen Beobachtun= gen im Archiv neben einander ftehen; es werden Anzei= gen von Werken, Eritiken von solchen und allfällig auch Auszüge aus fremden Zeitschriften folgen, und es wird diese Zeitschrift dazu dienen, den Schweizerischen Thierarzt mit dem Zustande und den Fortschritten der

Wissenschaft und der diese betreffenden Literatur vertraut zu machen.

Meben den veterinärischen Zeitschriften existiren in Deutschland mehrere landwirthschaftliche Zeitschriften. Rühmlich bekannt sind Andre's ökonomische Neuigskeiten, Pohl's Archiv für Landwirthschaft. Nicht geringern Werth als die bezeichneten, haben das Universsalblatt für die gesammte Landwirthschaft von Professor Schweizer und Heinrich Schubert und das landwirthschaftliche Wochenblatt für das Großherzogthum Baden, in welchen insgesammt hier und dort auch sier den Thierarzt, der sich nicht mit der Landwirthsschaft besaßt, etwas Lehrreiches enthalten ist.

Bisdahin habe ich Ihnen zu zeigen gesucht, was die deutsche Literatur über Thierheilkunde seit unserer letten Versammlung für Zuwachs erhalten habe; und wenn auch nicht alle Schriften, die über die lettere in dem angeführten Zeitraume erschienen sind, angege= ben wurden, so glaube ich doch von den wichtigsten wenige übersehen zu haben. Gine andere Frage bleibt uns aber noch in Beziehung auf das Fortschreiten der Wissenschaft zu beantworten übrig, nähmlich die: Hat durch die herausgekommenen Schriften, oder auch auf andere Weise, die Wissenschaft einen Zuwachs erhalten oder, was dasselbe ist: ist die Summe unsers Wissens in dem angegebenen Zeitabschnitt vergrößert worden, und wie vertheilt sich die Vergrößerung auf die verschiede= nen Zweige: Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie der Thierheilwissenschaft. Wir wollen sehen, ob wir jedem Theile das Seinige zumessen können, ohne und hierin allzustrenge Grenzen zu setzen.

In der Kenntniß der Struktur der organischen Gebilde hat man in der neuesten Zeit bedeutende Fort= schritte gemacht; fast alle Theile des Organismus find in dieser Beziehung mikroskopisch untersucht worden; und auch in der jüngsten Zeit hat dieses Streben fortgedauert. Gine gang besondere Aufmerksamkeit murde dem Lymphgefäßsystem und den Rerven gewidmet, als denjenigen Theilen, deren Struktur man bisdahin noch am wenigsten kannte. Sedoch hat man defwegen die übrigen Gebilde des Organismus nicht vernachlässigt. Aus den Forschungen in der jüngsten Zeit durch Panizza, Magendie, Breschet, Fohman, Arnold ze. geht hervor, daß auch diejenigen Theile, von welchen man bis dahin annahm: sie besitzen keine Lymphgefäße, dergleichen haben. Go hat Arnold solche in dem Gehirn und seinen Säuten, ja selbst in den Membranen des Auges gefunden. Die Vergleichung dieser Gefäße bei verschiedenen Thiergattungen hat ferner gezeigt, daß sie bei den Fischen keine Rlappen besiken, daß lettere bei denen der Reptilien nur unvollständig vorhanden senen, und man erst bei den Wögeln Spuren von Lymphdrusen vorfinde, die nur bei den Säugethieren ausgebildet vorkommen.

Reuschel (De arteriarum et venarum structura. Dissertatio. Vratislaviae 1836) hat sich Mühe gegeben, den Bau der Blutgefäße genau zu untersuchen, und es ergibt sich aus seinen Untersuchungen, daß sie einen weniger einfachen Bau, als man bisdahin glaubte, haben. Es besteht nach ihm die mittlere Haut der Arzterien aus mehrern Schichten Länge = und Querassern,

die durch Zwischenlagen von Zellfasern mit einander verbunden sind; die mittlere Haut der Benen hingegen soll größtentheils aus Längefasern gebildet seyn.

J. H. Mener hat in seiner Dissertatio de musculis in ductibus efferentibus glaudularum, Berolini 1837, deutlich nachgewiesen: es haben die Ureteren eine Muskelhaut, die aus drei Fasernschichten, nahmentlich einer äußern und innern Lage Längensasern und einer mittleren Zirkelfasern bestehe, und daß der Gallen= und der Bauchspeichelgang Längensasern besitzen, die vom Darmeanale ausgehen, und von senem aus sich über die Gallenblase hin ausbreiten.

Die allgemeine Decke ift in neuerer Zeit fehr genau untersucht worden. Die Entdeckung der Schweißdrufen und Schweißeanäle, die von Gurlt, in dessen und hertwig's Magazin, beschrieben und abgebildet find, muffen Ihnen insgesammt bekannt senn, so auch der von Breschet und Roussel de Baugeme entdecte Drüsenapparat zur Absonderung des Farbestoffes der Saut. In der neuern Zeit find auch von Dr. Burthard die Talgdrusen ber haut, besonders diejenigen an den Uebergangsstellen der haut in die Schleimhaut, genauer untersucht worden. Rach ihm bestehen die sogenannten Meibom'schen Drufen der Augenlieder aus einem Sace mit verengerter Ausmundung und aus 4 bis 9 in diesem enthaltenen schlauchförmigen Grübchen (Bericht der Verhandlungen der Maturforschenden Gesellschaft in Basel 1835).

Daß die bewunderungswürdige Werkstätte der thierischen Kräfte: das Gehirn = und Nervensustem, bessen innere Struktur man fast so wenig als seine Wirkungsweise kannte, der Gegenstand häufiger Forschungen ge= worden, wird kaum einem Zweifel unterliegen; und wenn wir dadurch nicht zu einem wünschbaren Ziele gelangt sind, so hat man doch auch in der Kenntniß der Struktur des Gehirns und der Merven einige Fort= schritte gemacht. Die eifrigsten Korschungen über diesen wichtigen Theil thierischer Gebilde haben in neuerer Zeit durch Valentin und Remark Statt gefunden. Nach jenem besteht die Rervenmasse aus zwei Substanzen, von welchen er die eine die Belegungs = und die andere die Faserungsmasse nennt. Jene bildet zum größeren Theil die sogenannte Rindensubstanz; aus der letteren bin= gegen find die Rerven und die Marksubstanz des Gehirns und Rückenmarks gebildet. Die peripherischen Rerven= enden verlieren sich nicht in das Gewebe der Organe, sondern es kommen je zwei Primitivfasern zusammen und bilden eine Schlinge. Aehnliche Schlingen scheint auch die Faserungsmasse im Centraltheil des Rervenspftems, dem Gehirne, zu bilden; indeg wird dieg von Remark widersprochen. Der lettere hat die Primitivfasern des Rervensystems mikroskopisch sehr sorgfältig untersucht, und es besteht nach ihm jede solche aus einem Röhrchen, in welchem nicht sowohl eine Flussigkeit enthalten ift, son= dern die eine platt gedruckte, einem Band ähnliche Rervenfaser enthält. Die Nerven sollen nicht bloß Fa= fern enthalten, die aus dem Gehirn und Rückenmark entspringen, sondern auch solche, die aus den Ganglien fommen.

Fast noch mit größerem Eifer als die Struktur

der thierischen Gebilde hat man in der neuesten Zeit gesucht, mehr positives Wissen über die Verrichtung der verschiedenen Theile des Organismus zu erhalten. In dem Blute will Meyer, Prosessor in Bonn, neben den kleinen und größern Blutkügelchen, von welchen jene als Lymph = diese als eigentliche Blutkügelchen betrachtet werden, eine dritte Gattung Bläschen in demsselben angetrossen haben, die man die kleinsten nennen könnte, indem sie kaum den viertausendsten Theil einer Linie betragen und den größern Blutkügelchen anhängen.

Die Versuche von Dr. Den is (Archives générales, Févr. 1838), welche er in Beziehung auf die Zusammenssetzung des Blutes anstellte, scheinen zu beweisen: es eristire im Blute kein ausgebildeter Faserstoff, und daß das, was man bis jeht für Faserstoff ansah, nichts anders als coagulirtes Eiweiß sen, welches im Blute in beträchtlicher Menge von den im Blutwasser vorhandenen Salzen, mit Hülfe der dem Thiere eigenthümlichen Wärme, aufgelöst erhalten wird.

In 1000 Theilen Blut sind nach ihm im Durchsschnitt 80 Theile Eiweiß, 10 Theile Salze, 10 Theile Farbenstoffe, außer dem eigentlichen Blutroth (Hämatosine), welches 18 Theile beträgt, nebst 2 Theisten Eisenoryd und 880 Theile Wasser enthalten. Das Serum ist mit Eiweiß übersättigt, und setzt, während dem es durch den Körper eireulirt, einen Theil desselben ab; dasselbe geschieht in dem aus der Ader gelassenen Blute, daher das Gerinnen des letzteren.

Bischoff und insbesondere Magnus*) nehmen

^{*)} Poggendorf's Annalen, 28d. 40.

an : es befinden fich im Blute Gafe enthalten. Rach jenem ift es die Roblenfaure, welche mit der Blutmaffe eirculirt, nicht erst in der Lunge gebildet und in ihr der ausgeathmeten Luft beigemischt wird. Der lettere hinge= gen will im Blute Roblensaure, Stick = und Sauerstoff-Gas gefunden haben, und zwar sowohl im arteriösen als venösen, in jenem mehr Sauerstoffluft, in diesem mehr Rohlenfäure. Die lettere werde im Capillar=Befäßsustem gebildet, und kehre von da aus mit dem venösen Blute zur Lunge, in welcher jenes einen Theil derselben an die Atmösphäre abtrete, und dafür Lebensluft aufnehme. Mithin würde die Theorie des Athmens, wie sie bis dahin so allgemein angenommen war, als unrichtig erscheinen und einer anderen Plat machen, die in Beziehung auf die Bildungsstätte sehr abweichend von der frühern ift. Nach einer Mittheilung des Professors Ger= ber in Bern, hat Professor Valentin in der Vergleichung der verschiedenen spezifischen Schwere des zu verschiedenen Mahlen aus dem Gefäßsystem herausgenommenen Blutes ein Mittel gefunden, die Menge des letteren zu den übrigen Theilen zu bestimmen, und es foll dieselbe im Durchschnitt wenigstens den dritten Theil des Gewichtes des Organismus ausmachen.

Ueber das Pulsiren der Arterien hat Flourens*) verschiedene Versuche angestellt, aus welchen erhellt: die Arterien werden durch das vom Herzen aus in sie geslangte Blut bei jeder Zusammenziehung von jenem erweitert; zugleich finde aber auch eine doppelte Orts-

^{*)} Comptes rendus hebdomadaires des Séances de l'Académie des Sciences. Jany. 1837. No. 4.

veränderung Statt, indem die arteriösen Gefäße hierbei gestreckt und nach den Seiten hingeschoben werden. Hauptsächlich sollen sie in ihren Windungen sich erheben, ihre Lage verlassen und wieder einnehmen.

Diesen Untersuchungen über das Verhalten des Blufes und der Blutgefäße bei der Verrichtung des Blutspstems, schließen sich diejenigen über die thierische Wärme an, da diese größtentheils von der Thätigkeit von jenem abhängt. Die Herren Buequerell und Breschet*) haben durch Bersuche mehrere Fragen in Beziehung auf die Temperatur der Mensehen und Thiere au lösen gesucht; und es ist das Ergebniß ihrer Untersuchung im Wesentlichen folgendes: 1) die Temperatur der Thiere zeigt auf hohen Bergen und in tiefen Thä= lern keinen Unterschied **); 2) die Wärme des Arterien= Blutes ist um 11/10 Grad stärker als die des venösen; 3) die Temperatur des ersteren in der Rabe des Ber= zens ift am stärksten; in den weiter vom Bergen ent= fernten arteriosen Gefäßen ift sie etwas geringer; 4) die Temperatur der Muskeln, die unter der Saut liegen, wird weder durch bedeutende Ralte der umgebenden Medien, noch durch bedeutend hohe Temperatur der letteren stark abgeändert, und sie steigt bei 49 Graden des hunderttheiligen Thermometers der Umgebung in den Muskeln kaum um 3/5 Grade über ihre gewöhnliche Wärme von 38; so wie wenn jene Rull zeigt, die lettere meist nicht mehr als um 1/5 Grad finkt.

^{*)} Comptes rendus etc. Premier Semester, mois d'Avril 1838.

^{**)} Die Versuche wurden im Rhonethal und auf dem Hospitz St. Bernhard angestellt.

Durch das ununterbrochen rege Bestreben mehrerer Physiologen der neuesten Zeit: einiges Licht in das Dunkel über die Verrichtung des Mervensustems zu bringen, ist man auch in dieser Beziehung etwas vorwärts Man hat die Wurzeln der Bewegungs= aekommen. und der Empfindungenerven des Rückenmarkes von ein= ander unterscheiden gelernt, und man setzt die Untersuchungen hierüber ununterbrochen fort, woraus in wenig Jahren fehr bedeutende Resultate hervorgehen dürften. Ganz besonders hat man sich in der neuesten Zeit mit Untersuchung der Verrichtung der Rerven derjenigen Organe beschäftigt, die verschiedenartige Rerven besitzen, wie z. B. derjenigen der Nasenschleimhaut und der Bunge; und wenn von der einen Seite (Magendie) behauptet wurde: Die Zweige vom ersten und zweiten Aft vom fünften Paare, die zur Rasenschleimhaut geben, belfen den Geruchssinn vermitteln, so hat man auf der anderen Seite diese nur als Tastnerven betrachtet; und in der That scheint die Thatsache, die man als Beweis hierfür anführt, daß nähmlich nach der Zer= ftörung der Riechhügel jede Geruchsempfindung aufhöre, während die Rasenschleimhaut gegen Reize im Allgemeinen empfindlich bleibt, hierfür zu sprechen. Roch größere Ausmerksamkeit als den Nerven des Geruchsorgans, bat man benen der Zunge gewidmet, ift aber durch die vielen Versuche, welche gemacht wurden: den Untheil eines jeden Merven, der zur Junge geht, an den Verrichtungen dieses Organs auszumitteln, noch nicht zu einem bestimmten Resultate gekommen. Früher hielt man allgemein den Nervus lingualis des dritten Alftes

vom fünfen Paar für denjenigen, ber dem Geschmacke vorstehe. Später schrieb Panizza den Geschmackefinn dem neunten Paar (Zungenschlundkovsnerven) zu, und wurde hierin in neuester Zeit von Bagner unterftutt. Bur Begründung dieser Ansicht bemerkt der lettere: 1) daß wenn man Auflösungen von sehr distinktem Geschmacke, wie 3. B. von Salmiak, auf irgend einen Theil der Bunge, mit Ausnahme der Papillae vallatae, bringe, so entstehe keine Geschmacksempfindung, wohl aber wenn etwas von jener auf die letteren gelange; 2) baß die wallförmigen Zungenwärzchen in ihrer Ausbildung immer im Verhältniß zur Ausbildung des Geschmacksinnes stehen. Die Bogel erhalten gar keinen Zweig vom fünften Paar zur Zunge, ohne daß man ihnen den Geschmackssinn absprechen könne; 3) endlich spreche für den von Panizza aufgestellten Lehrsatz die Unglogie; denn auch in die übrigen Sinnesorgane, die dreierlei Arten von Merven erhalten, gehe nahmentlich ein spezifischer Sinnes =, ein allgemeiner Empfindungs= und ein Bewegungsnerve. Dieser Unficht widerstreitet Allcock*), der den Zungenschlundkopfnerven, den Lingualis und den Gaumennerven vom fünften Daar als Geschmackenerven wirken läßt, und sich durch Versuche hiervon überzeugt haben will. Sinnreich ift endlich die Idee über die Entstehung der Geschmacksempfindung von Raispail, nach welchem, damit durch irgend einen schmeckbaren Gegenstand eine Geschmacksempfindung zu Stande gebracht werde, nothwendig ift, daß die

^{*)} Reue Motizen von Froriep. No. 18.

Junge mit dem Gaumen, den schmeckbaren Gegenstand zwischen beiden, in Berührung komme.

Nach Marschal Hall*) gibt es vom Gehirn unabhängige Bewegungen, die durch Rerven vermittelt werden, die er excimotorische nennt, und deren Wirksamkeit vom Rückenmark abhängig ift. Diese Un= sicht sucht Dr. Grainger weiter zu verfolgen, und be= müht sich darzuthun, was schon von Valentin geschehen ist: die weißen Fasern des Rervensustems seven nur Conduktoren der Mervenkraft; die Rindensubstanz hingegen muffe als Bildnerinn der lettern betrachtet werden. Das Rückenmark bestehe aus drei Theilen: den an der obern (hintern) Fläche liegenden Strängen von Empfindungsfasern, den unten (vorn) sich vorfindenden Bündeln von Bewegungsfäden und der in der Mitte zwischen beiden befindlichen Rindensubstanz. Die Rerven, welche vom Rückenmark ausgehen, enthalten daher auch dreierlei Gattungen Fasern: solche, welche der Emfindung, folche, die der willfürlichen Bewegung vorstehen, und solche, die von der Rindensubstanz ausgehen, durch welche Bewegung ohne vorhergehende Empfindung und ohne den Willenseinfluß permittelt werde, die er deswegen ebenfalls excimotorisch e Fasern nennt.

Nach den von dem im glücklichen Arabien reisen= den Natursorscher Botta an Kameelen gemachten Beobachtungen, magern diese Thiere bei ihrer Reise durch die Sandwüsten äußerst stark ab; kommen sie dann zu Wasser, so trinken sie nicht bloß eine unge=

^{*)} Reue Motizen von Froriep. Do. 14 und 81,

mein große Menge hierbon, sondern sie legen sich auch in die angetroffenen Wasserpfüten, und sehen hierauf nach 8 bis 12 Stunden fast so beleibt aus, als bei dem Antritt ihrer Reise durch die Bufte. Blainville *) glaubt diese Erscheinung daraus erklären zu können, daß die Gewebe des Rameeles die Eigenschaft besitzen: bet verschiedenem Wassergehalt ihre Verrichtungen auszuüben, daß sie aber, wenn bieses Thier längere Zeit an Wasser Mangel gehabt habe, eine große Reigung erhalten, Wasser aufzunehmen, dieses hierzu gelangt wie ein ausgetrockneter Schwamm in sich saugen und anschwellen. Die Eigenschaft des Kameeles : ben Waffermangel längere Zeit ohne ftarken Durft zu empfinden ertragen zu können, hange nicht davon ab, baß es, wie man irriger Weise angenommen habe, einen Wasfersack besitze; sondern die stark ausgebildeten Speicheldrufen, die, auch wenn der Körper zu wenig wässerige Theile besithe, dennoch genugsam Speichel absondern, um die Maul = und Rachenhöhle feucht zu erhalten, ficheren dieses Thier vor zu früh eintretendem Durft. Blainville hält dafür: es hange die Constitution der Menschen und Thiere sehr von dem Gehalt an Feuchtigkeit in der Atmosphäre und der Nahrung ab. Wiel wässerige Stoffe in diesen bedingen schlaffe, schwammige, wenige hingegen mehr straffe, garte Formen, sowohl in der Pflanzen = als Thierwelt.

The second of th

Ueber den Zeugungsprozeß, über den die Natur einen so dichten, sast undurchdringlichen Schleier gezogen

^{*)} Annales françaises et étrangères. No. 2, 1837.

hat, werden die Forschungen fortwährend fortgesetzt, und auch hierüber einiges Licht verbreitet. Carus hat der Academie der Wissenschaften in Paris seine Untersuchungen über den Gierstock beim Foetus und bei neu= gebornen Menschen und Thieren mitgetheilt, aus welchen erhellt, daß schon beim ersteren die Enchen mit ihren Theilen, dem Chorion, Vitellus und Urbläschen mit seinem Reimflecke, vollkommen gebildet vorhanden find; die Gier, die Reime künftiger Geschöpfe, werden nach ihm schon beim Foetus bis auf einen gewissen Punkt ausgebildet, liegen von dieser Zeit schlummernd im Gier= stocke, bis sie durch den Zeugungsakt, ju neuem Leben erwacht, ihre Entwickelung aufs Neue beginnen. Sehr bemerkenswerth sind endlich in Beziehung auf das Zeu= gungebermögen zwei Beobachtungen von Ramsbotam und Wollaston*). Nach jenem ließ Graf Whar= ton eine arabische Stutte von einem Qnaggabengst bespringen, und sie warf nach gehörig abgelaufenem Trächtigseyn ein Füllen, das in seinem Baue ein Gemisch von beiden Eltern hatte; jedoch war die Farbe der Haare die des Quagga's. Die Stutte wurde nun hierauf zwei Mahl von einem schwarzen Pferdehengst trächtig, und gebar Füllen, deren Hauthaare die Farbe des Quaggabengstes hatten, nur mit dem Unterschiede, daß diese bei dem zuletzt geworfenen etwas schwächer als bei dem erstern war. Viel Aehnlichkeit mit dieser hat die von Wollaston bei einem Schweine gemachte Beobachtung. Ein Mutterschwein wurde nähmlich von

^{*)} Neue Rotizen von Froriep. No. 77.

sinem wilden Eber belegt, und warf Junge, deren Eigenschaften ein Gemisch von beiden Eltern waren. Zwei Mahl wurde dasselbe Schwein nun von einem zahmen Sber trächtig, und dennoch behielten die von diesem herstammenden Jungen in ihren Eigenschaften sehr viel, wodurch sie dem wilden Eber glichen. Hieraus scheint zu erhellen, daß die früher Statt gefundenen Zeugunzen sehr bedeutenden Einfluß auf die folgenden haben, und die Zeugungeorgane den einmahl in ihrer Wirksamsteit angenommenen Typus nicht so leicht ausgeben, worzaus sich wohl manche Erscheinung, deren Ursache man sonst nicht aufzusinden im Stande ist, erklären läßt.

Mp /

Mit dem Fortschreiten in der Physiologie muß auch die Krankheitslehre gewinnen; denn beide Wissenschaften stehen in zu enger Verbindung mit einander, als daß sich ein Fortschreiten in der einen und ein gleichzeitiges Stillestehen in der anderen denken ließe. Dieß hat auch die neueste Zeit bewährt, in welcher ältere Unsichzen und Meinungen in Beziehung auf die Krankheitszlehre berichtigt und selbst neue Entdeckungen gemacht wurden.

Schon längst kannte man die Gefährlichkeit des Schweselwasserstoffgases, aber noch nicht so genau, wie sie durch die Versuche von Thenard dargethan worden ist, aus welchen sich ergibt, daß in einer Atmosphäre, die den zweihundert und fünfzigsten Theil Schweselwasserstoffgas enthält, Pferde nur sehr kurze Zeit zu leben im Stande sind, und daß Hunde in einer solchen, die nur den sünfzehn hundertsten Theil davon aufgenommen hat, schnell zu Grunde gehen.

Nach Dr. Olivier d'Anger's *) Beobachtungen kommen bei Menschen nicht ganz selten plötzliche Todes= fälle vor, weil sich im Blute Lust-entwickelte, diese sich in der rechten Vor= und Herzkammer und den größern Venenstämmen anhäuste und die Bluteireulation ins Stocken brachte. Ich sühre dieß hier an, um auch die Thierärzte auf diese Todesursache ausmerksam zu machen, indem vielleicht gerade bei den schnell tödtlichen Anthrapfällen es die entwickelte Lust seyn könnte, wo-durch der schnelle Tod veranlaßt wird.

Daß Thiere dadurch, daß man ihnen Luft in die Venen bläst, mehr oder weniger schnell zu Grunde geben, ist eine schon längst bekannte Thatsache, nicht aber, daß auch zufälliger Weise bei Operationen dergleichen in die Venen und dadurch in das Blutgefäßsystem gelangen und den Tod bringen kann, was nun durch Versuche von Umufat fast außer allen Zweifel gesetzt ift. Auf welche Weise indeg die eingedrungene Luft den Tod bedinge, darüber find die Ansichten der Pathologen verschieden. Breschet läßt diesen durch Einwirkung derselben auf das Gehirn und die Nerven und Lähmung beider entstehen. Amufat hält dafür: die eingedrun= gene Luft zerstöre die Reizempfänglichkeit des Bergens. Brunner und Camerarius laffen den Rreislauf auf eine mechanische Weise ins Stocken gerathen, indem die in die rechte Vorkammer des Herzens und die größern Venenstämme gelangte Luft Dieselben an ihrer Bu= sammenziehung hindere; und endlich will Poisenille:

^{*)} Archives générales de Medecine. Janvier 1838.

es dringe die Luft bis in die seinsten arteriösen Zweige der Lungen, beschränke oder hindere hier den Kreislauf, und bringe so den Tod hervor.

Einen sehr wichtigen Beitrag zur Aetiologie der Hundswuth *) liefern (wenn sie mahr sind) zwei Beobachtungen über diese Krankheit. Rach der einen heißt es: Eine trächtige Hündinn wurde von einem wuthkranken hunde gebissen. Man schonte jener, um die Rasse zu erhalten. Nach acht Tagen warf sie zwei. Junge, die der Besitzer eirea einen Monath lang an der Alten saugen ließ, und diese bann tödtete. 14 Tage hierauf erkrankten die Jungen unzweifelhaft an der Buth, die sich bei ihnen durch ungewöhnliche Beißsucht äußerte, und unglücklicher Weise ein Rind gebiffen wurde. Der zweite Fall, welcher fich ereignete, betrifft eine trächtige Schäferhundinn, die sich mit einem fremden hunde herumgebissen hatte. Die von ihr gewor= fenen Jungen murden bis auf ein Stück getödtet, Die= ses, als es selbsiständig leben konnte, in eine entfernte Gegend verschenft. Acht Monathe alt erkrankte dasselbe an der Wuth, und bif seinen Besitzer. Die Mutter des Erfrankten wurde erft fieben Wochen später von der Wuth befallen und nachdem sie ihren Meister gebissen hatte, getödtet. - Gind diese beiden Fälle mahr, dann geben sie den Pathologen Stoff zum Rachdenken, und zeigen jedenfalls, daß die Wuthkrankheit sich von dem alten Thiere auf das Junge forterbt, daß selbst die Unlage zu dieser Krankheit sich so weit fortpflanzen kann,

^{*)} Mediginifche Zeitung für Beilkunde in Preußen.

daß das vom gebissenen Mutterthier geworfene Junge früher krank wird, als das erstere selbst.

Spelton, White und Makanelly machen Mittheilung von einer besondern Krankheit des Rind= viehes, die sich von diesem aus dem Menschen mittheile, welche in mehrern Provinzen Amerika's (Alabama, Indiana und Kentufy) vorkomme. Die Krankheit werde das Zittern genannt. Die davon befallenen Thiere werden anfänglich von Zuckungen ergriffen, das will= fürliche Bewegungsvermögen verliert sich bald, und ein beständiges, bis zum Tode andauerndes Zittern stellt sich ein. Alls Ursache der Krankheit werden die Weiden beschuldigt, und zwar scheint man gewisse Pflanzen auf diesen als solche im Verdacht zu haben, ohne sie zu nennen. Sie soll im Oftober und November am baufigsten vorkommen, und auch zu dieser Zeit nur nachdem die Thiere, um ihren hunger zu stillen, nicht genü= gend Klee auf der Weide vorfinden. Bei Menschen erscheint diese Krankheit, wenn sie Milch oder Fleisch von solchen Thieren, die an dieser Krankheit leidend geschlachtet wurden, genießen. Auffallend ift es, daß selbst das geräucherte Fleisch die schädlichen Eigenschaf= ten beibehalten soll. Die Symptome, welche sich in heftigern Fällen dieser Krankheit bei Menschen zeigen, sind: Unruhe, Stumpsheit der Sinne, häufiger Puls (100 Schläge in der Minute), aufgedunsenes Gesicht, gläsernes Auge, falte Ertremitäten, Bürgen, Berftopfung und innert 24 Stunden der Tod.

Seit Viborg mehrfache Versuche betreffend den Rotz und seine Unsteckungsfähigkeit gemacht hat, ist wenigstens in Deutschland nicht sehr viel gethan worben, um die Natur dieser Krankheit genauer auszumit= teln. In der neuern Zeit haben sich hingegen französische Thierarzte häufig mit Untersuchung dieser Rrank= beit befaßt, und gang neuerlich hat Professor Pring in Dresden durch Impsversuche dargethan, daß die Schankerkrankheit (Wurm und Rog) keine, wie man bis dahin glaubte, eigenthümliche Krankheit der Pferde oder des Pferdegeschlechtes sen, sondern daß sie durch Impfung auf Schafe und Ziegen übergetragen werden könne, und sich von diesen aus auf Pferde mit Erfolg impfen lasse. Daß dieses Uebel nur zu leicht auch auf Menschen übergebe, davon zeugen sehr viele Thatsachen, und es walten unter den Alerzten nur noch darüber verschiedene Unsichten: ob der Ausfluß aus den Geschwüren bloß im Allgemeinen wie ein thierisches Gift wirke, oder ob dieses eine spezifische, dem Rot oder Wurm des Pfer= des analoge Krankheit beim Menschen bedinge, die von ihm aus wiederum auf Pferde übergetragen werden könne, und bei diesen die Schankerfrankheit erzeuge. Die lettere Unficht dürfte die richtige fenn, und wird wohl bald allgemeine Anerkennung finden.

Eine Beobachtung, die im St. Bartholomäusspital zu London gemacht wurde *), verdient unsers Dafürhalztens auch den Thierärzten bekannt zu werden, obgleich sie nicht in das Gebieth der Veterinärpathologie einschlägt. Zwei Studirende, heißt es, die an dem Darmeanal eines Pferdes etwas präpariren wollten, sanden in dem

^{*)} Reue Rotizen von Froriep. Ro. 106.

selben eine große Anzahl Spuhlwürmer; nachdem sie diese einige Zeit betrachtet und berührt hatten, wurden sie von einem heftigen Nießen, von Schleimfluß aus der Nase und sichtbarer Anschwellung der Schneiderischen Haut und der äußern Bedeckung befallen; bald darauf folgte ein heftiger Resselausschlag am Gesicht und Halse; dieser verbreitete sich selbst über die Bruft und die obern Ertremitäten, und war mit lebhaftem Juden berbunden. Gleichzeitig waren die Augenlieder fark angeschwollen, die Bindehaut der Augen geröthet und die Thränen= absonderung fark vermehrt. Gang ähnliche Erscheinun= gen beobachtete Ed. Miram*), Profeftor der vergleichenden Anatomie an der f. f. Medico = Chirurgischen Academie zu Wilna, im November 1833 und im Merz 1834, beide Mahl als er mit Zergliederung solcher Würmer beschäftigt war, an sich. Miram beschreibt den Wurm, als den gewöhnlichen, großföpfigen Spuhlwurm des Pferdes (Ascaris megalocephala Cloq. auch Ascaris lumbricoides equi), und es ist sehr auffallend, warum, bei dem häufigen Vorkommen dieses Wurmes bei Pferden, diese Eigenschaft des Pferdespuhlwurmes bis dahin den meisten Veterinärärzten entgangen ift.

Auch die Symptomatologie ist nicht ganz leer ausgegangen. Buzorini hat Untersuchungen über die beißende Wärme (Calor mordax) angestellt, nach welchen sich ergibt, daß der Thermometer an Kranke, bei welchen diese vorkommt, gehalten, nicht nur keine höhere Temperatur, sondern vielmehr eine geringere als an

^{*)} Reue Motizen von Froriep. Mo. 117.

einem gesunden Körper anzeigt. Ganz anders verhalte sich die Sache, wenn die Thermometer = Rugel auf den Kranken gehalten und mit der Hand des Untersuchenden bedeckt werde, in welchem Fall die Wärme bis auf 32 bis 33 Grade nach R. gesteigert erscheine. Eszieht derselbe hieraus den Schluß: es sen in denjenigen Krankheitszuständen, in welchen sich diese Erscheinung zeige, die thierische Wärme weniger innig, als im gesunden Zustande, an die Theile gebunden, und sie werde beim Auslegen der Hand, durch den hierdurch vermitstelten elektrosgalvanischen Prozes allzuseicht fren.

Nach Mandl*) soll sich das Vorhandensenn des Eiters im Blute daraus erkennen lassen, daß wenn dieses geschlagen wird, sich entweder eine mit Filamenten besetzte oder auch gar keine Haut bilde, dieses, wenn viel Eiter im Blute zugegen, jenes, wenn wenig darin vorhanden sen. Derselbe erklärt sich dieses Verhalten des Blutes daraus, daß der Eiter den Faserstoff auslöse, oder ihn wenigstens am Gerinnen hindere. Ob durch dieses Mittel der Eiter im Blute leichter auszumitteln ist, als durch das Mikroskop, muß ich dahin gestellt senn lassen. Wenn jenes sich bewährt, dürste die Answendung des Schlagens wenigstens dem praktischen Thierarzt eher zu Gebothe siehen, als diesenige des Mikroskops.

Einige Pathologen (Williams Todd und Klendning) wollen durch ihre Untersuchungen an Thieren gefun= den haben: es komme das erste Geräusch, das man bei der

^{*)} Rene Rotizen von Froriep. Ro. 21.

Bewegung des Herzens, als von der Thätigkeit des letztern ausgehend, wahrnimmt, von der Zusammen=ziehung der Rammern desselben, das zweite hingegen von dem Zurückschnellen der halbmondsörmigen Klappen, um den Rücksuß des Blutes aus den Arterien in das Herz zu hindern.

In Beziehung auf das Verhältniß der Ausbildung des Muskelspstems zu der der Nerven, hat Professor Alessandelspstengen gemacht. An einem Kalbe sehlte der hinter Theil der Wirbelsäule, und die willkürlichen Muskeln sanden sich bei diesem nur an den Theilen, wohin Nersven vom Nückenmark aus sich verästelten; an den übrigen Theilen mangelten sie, obgleich die letzteren Gefäße, Knochen und Zellengewebe hatten. Bei einem Ferkelsehlte der hintere Theil der Wirbelsäule vom dritten Rückenwirbel an, und hier stand auch die Vildung der Muskeln still. Zwischen den Darmbeinen erschien ein Fragment des Rückenmarkes, und wo dieses seine Nerven hinsandte, waren auch Spuren von Muskeln zusgegen.

Welch' lächerliche Behauptungen oft sonst achtungs= werthe Gelehrte über Krankheiten und ihre Natur auf= zustellen im Stande sind, beweist Dr. Beranger von Seniis*), welcher der Académie royale de Medicine folgende Erklärung vorgelegt hat: 1) die Wasserscheu ist nur eine Neurose der Zunge oder eine dem acuten Usthma analoge Glottalgie; 2) die Ursache dieser Krank=

^{*)} Meue Rotizen von Froriep. No. 84.

beit liegt in der von der Idee der Wuth ergriffenen Einbildungskraft; 3) der Tod der an der Wasserscheu Leidenden hat durch eine wahre Strangulation Statt, veranlaßt durch krampsartige Zuschnürung der Stimmsrize; 4) das beste Mittel sie zu verhüthen besteht darin, auf das Moralische zu wirken und den Schrecken zu zerstreuen; 5) um sie zu heilen, soll man den Luströherenschnitt machen, durch eine Schlundröhre Wasser in den Magen bringen und zur Seite des Larynp und im Nacken Blasenpstaster andringen, die man oft mit Morphium bepudern müsse. — Wir möchten sedem Arzte rathen, nicht über die Wasserscheu der Menschen zu schreiben, die er sich zuvor mit dieser Krankheit bei den Thieren vertraut gemacht hat; schwerlich wird derzenige, der dieß gethan, Behauptungen wie die obigen ausstellen.

Alle unsere Kenntnisse, die wir uns in Beziehung auf die Anatomie, Physiologie und Pathologie zu eigen gemacht haben, sollten eigentlich dazu dienen, uns auch in der Geschicklichkeit: Krankheiten zu heilen, weiter zu bringen. Allein dieß ist leider nicht immer der Fall; wenigstens dauert es oft lange, bis aus Kenntnissen, die sich auf die bezeichneten Fächer beziehen, uns einiger Nutzen für den Heilzweck erwächst. Daher haben sich auch in der neuesten Zeit unsere Kenntnisse in der Therapie nicht im Verhältniß zu denjenigen in den übrigen Doctrinen der Thierheilkunde vermehrt, sind vielmehr im Wesentlichen sich gleich geblieben. Denn auch das, was als Gewinn sür die Heilkunde angegeben wird, bedarf noch einer sorgfältigen Prüfung Hier Einiges, das mir bekannt geworden, und der Vemerkung werth scheint.

Der bis dahin noch nie als Arzneimittel in Anwendung gekommene reine Gerbestoff scheint die Aufmerksamkeit der Heilkünstler zu verdienen, wie die an hunden von Cavarra gemachten Versuche anzudeuten scheinen, aus welchen sich ergibt, daß bei solchen, die den Gerbestoff in Gaben zu 12 Gran erhielten, feine nachtheilige Wir= kung erfolgte. Die einzige constante Erscheinung war eine mehrere Tage dauernde Verstopfung. Die Section zeigte bei folchen Thieren Trockenheit der Darmschleimhaut, harten Roth und bei Untersuchung mit einer starken Loupe, will Cavarra die Poren derselben perkleinert, überhaupt ihr Gewebe mehr als gewöhnlich zusammen gezogen gefunden haben. Die Versuche, welche Mitscherlich mit den Blei = und Rupfersalzen an den Thieren vorgenommen hat, haben zwar viel Belehrendes über die Wirkungsweise Dieser Mittel auf den Organismus; allein sie sind noch nicht so weit gediehen, daß sich jett schon etwas Erhebliches in Beziehung auf ihre Wirksamkeit bei Krankheiten folgern ließe.

Gegen Arsenikvergistung bei Menschen wird der Aufzuß von Tabacksblättern von Hrn. Nalph*) empsohlen, der zwei Beobachtungen erzählt, in welchen er ohne irgend ein anderes Mittel die Vergistungszusälle beseitigte; und es verdienen die Thierärzte um so mehr hierauf ausmerksam gemacht zu werden, als man durch Versuche an Thieren am schnellsten in Ersahrung bringen könnte, in wie weit dieses sonst hestige Gist durch das bezeichnete Mittel unwirksam gemacht werden kann. Würde sich

^{*)} American Journal of Science, den 31. Oct. 1836; Mo. 1.

die angegebene Wirksamkeit bestätigen so wäre der Zaback überall leicht zu haben und weit leichter als das in neuerer Zeit zu dem nämlichen Zwecke empfohlene Eisenornd= Hydrat anzuwenden. Gegen Vergiftung durch Blaussäure will man kalte Begießungen auf die Wirbelfäule und den Kopf als das wirksamste Gegenmittel gefuns den haben.

So wie man bei Fusentzündungen unserer Haussthiere das Durchschneiden der Nerven empsohlen hat, weil man die Entzündung als einen vom Nerven aussgehenden Prozes betrachtete, so hat man hinwieder gegen das nähmliche Uebel in der neuesten Zeit einen Druck auf die zum entzündeten Theile hingehenden Arterien als heilsam angerathen; und gewiß ist beides nicht mit Unsrecht geschehen; denn an der Entzündung haben wohl unstreitig Blutgefäße und Nerven Antheil, und es ist nur Schade, daß das Herausschneiden von Nervenstücken aus Nerven, die zum entzündeten Theile ihre Zweige versenden, nicht überall möglich und thunlich ist, und daß sich nicht überall leicht ein die Entzünzdung beschränkender Druck auf die Blutzefäße des bestressenden Theiles anbringen läßt.

Daß durchschnittene Sehnen zusammenheilen, wußte man schon längere Zeit; doch waren es immer nur einzelne Beobachtungen, die wir hierüber hatten. In der neuesten Zeit hat Dr. v. Ummon*) hierüber interessante Versuche angestellt, aus welchen hervorgeht, daß man

^{*)} F. A. ab Ammon, de physiologia tenotomiae. Dresdae 1837.

nicht allein bei zufälliger Durchschneidung einer Sehne deren Heilung, wenn die Behandlung zweckmäßig ein= geleitet wird, zu erwarten hat, sondern daß man ver= kürzte Sehnen durchschneiden, den Theilen ihre vor= hergehende Gestalt geben kann, und Heilung der Sehnen möglich ist, selbst wenn ihre Enden sehr weit von einander abstehen.

Scharfsinnig ist die Idee, welche einige Therapeuten in der neuern Zeit in Beziehung auf das im Nerven wirksame Algens aufgestellt haben, daß nahm= lich dieses Prinzip in vielen Beziehungen nach den nähmlichen Gesethen, wie die Gleftrigitat, wirksam sen, daß dasselbe eine sehr bedeutende Rolle selbst in solchen Rrankheiten spiele, in welchen man es bisdahin nicht vermuthete, wie z. B. in Entzündungen, daß es fich fo gut wie das Blut in einzelnen Theilen des Organis= mus zu sebr anhäufen und dadurch verderblich werden könne, so wie es auch in anderen Fällen durch das zu geringe Maaß Rachtheil zu bringen im Stande fen. Da wo das Nervenagens in zu großer Menge vorhan= den sey, wie gang besonders bei rothlaufartigen Entzündungen der haut, muffe es weggeleitet werden, zu welchem Zwecke dann auch Condret einen eigenen Apparat ausgedacht hat, den er Elektromotor nennt, und deffen wefentlichster Theil eine bedeutende Bahl metallener Spiten ift, die gegen den leidenden Theil gekehrt in eine gewisse Rabe von letterem gebracht werden. Ob es gerade einer solchen Maschine bedürse; ob nicht durch Bedeckung des franken Theiles mit Staniol oder mit einem andern farten Electrizitäts=

leiter und Verbindung dieses vermittelst eines metallischen Körpers mit der Erde, das Nähmliche zu erzielen wäre, möchte ich in Frage stellen. Ausfallend ist, daß man nicht früher auf den Gedanken gerieth, die in gewissen Krankheiten in den kranken Theilen etwa zu stark angehäuste Electrizität durch Electrizitätsleiter zu vermindern, während man doch schon lange die Wirksfamkeit der Nichtleiter jenes Fluidums bei rheumatischen Krankheiten kannte, und daher durch wollene Bedeckungen, durch Auslegen von Harzpstastern u. s. w. sie theils zu lindern, oder gänzlich zu heben suchte, und zwar oft mit gutem Erfolge.

Ueber die Thierarzneischulen, diese Bildungs= anstalten der Thierärzte, ist schon sehr viel gesprochen und geschrieben worden. Jeder halt gewöhnlich seine Einfälle und Unfichten über ihre Ginrichtung für die besten und glaubt: wenn seine Ideen hierüber realisirt würden, so mußte es nur tüchtige Thierarzte geben, und fein frankes Thier wurde aus Unwissenheit der lettern zu Grunde geben. Ich werde Sie nicht lange mit dem, was die Thierarzneischulen betrifft, behelli= gen; denn es liegt dieß außer den Grenzen dieses Berichtes, in welchem bloß das angedeutet werden foll, was in diesen Unftalten, seit unferm letten Beisammen= fenn in Olten, in ihren Einrichtungen verändert und verbessert worden ist; und ich kanu mich darüber um fo kurzer faffen, als meines Wiffens hierin wenig gethan wurde. Das Wichtigste, was ich Ihnen über diese Anstalten zu berichten habe, ift, daß im Laufe dieses Jahres an der Hochschule zu Basel Vorlesun=

gen über Thierheilkunde zu geben angefangen wurden, und zwar von zwei febr thätigen Männern. Rach der Anzeige, Die bei dem Beginn der Vorlesungen über Beterinärwissenschaft an der bezeichneten Unstalt Statt gefunden, hat sich diese schon bei ihrer Eröffnung eines solchen Zuspruches von kranken Thieren zu erfreuen ge= habt, wie viele Anstalten, die schon lange Zeit eristiren, ihn nicht haben, so daß, wenn auch die Unfündung nicht gang frei von Uebertreibung gewesen wäre, das Klinikum dennoch täglich würde gehalten werden können, was für eine beginnende Thierarzneischule als sehr gunftig betrachtet werden muß. In den übri= gen zwei Thierarzneischulen in der Schweiz hat fich im Lauf des verflossenen Jahres nicht viel geändert; doch verdient bier ermähnt zu werden, daß nun in Zürich die ärztliche Besorgung der franken Thiere, welche in die Krankenställe der Schule gebracht werden, ganz auf Rosten der Anstalt Statt findet, und die Besitzer derselben nicht einmahl das ganze Futtergeld zu be= gablen haben. Ob die Thierarzneischule in Bern in Der neuesten Zeit in ihrer innern Ginrichtung Beran= derungen erlitten habe, ift mir nicht bekannt. Wenn dieß nicht geschehen ift, so dürften derselben nächstens folche bevorstehen, wenn nicht in der Einrichtung doch in Vertheilung der Lehrfächer auf das Lehrerpersonal. Bas im Auslande die Veterinaranstalten in dem bezeichneten Zeitraum für Verbefferungen erfahren haben, ift mir unbekannt geblieben; jedenfalls mogen diese nicht bedeutend senn. Sind die Thierarzneischulen so pollkommen in ihrer Einrichtung, daß nicht fortwäh-

rend an ihrer Verbesserung gearbeitet wird? dürfte man fragen, und ich höre von allen Geiten die Ant= wort ertonen: nein! welcher ich unbedingt beistimme. Denn so wenig als die Lehranstalten anderer Art auf Vollkommenheit Unspruch machen können, eben so we= nig können dieß die Veterinärschulen, die alle noch zu jung sind, um vollkommen senn zu können, und denen, um dieß zu seyn, die wenigsten Staaten die Aufmerksamkeit zuwandten, die dazu erforderlich gewe fen wäre. Die Mängel dieser Unstalten bier aufzugäh= len, liegt außer meinen Rräften; auch würde dieß zu weit führen. Rach meiner Ueberzeugung kommen fie fast insgesammt daber, daß man sich bei ihrer Gin= richtung in den Mitteln, die dazu nothwendig waren, beschränkt sah, und weil man sich nicht klar gedacht hatte, was man mit diefen wolle. Thierarzte bilden, das war der hauptgedanke; aber was für Thierarzte, zu was für Zwecken: darüber scheint man selten gang im Klaren gewesen zu seyn. Doch ging man, allem Unschein nach, bei Einrichtung der wenigsten Thier= arzneischulen darauf hinaus, gründlich wissenschaftlich gebildete Thierarzte zu erziehen. Die französischen Thier= arzneischulen machen davon einzig eine Ausnahme. Ihr Ziel wurde aber verfehlt; denn sie entstanden che von einer Thierarzneiwissenschaft die Rede seyn konnte; und was die Lehrer selbst nicht hatten: Gründlichkeit in der Wissenschaft, das konnten sie ihren Schülern auch nicht geben. Die Thierarzneischulen Deutschlands und anderer Länder zeigen in ihrer Einrichtung, daß man durch die meisten derselben nur tüchtige Militärpferd= ärzte ober dann auch zugleich practisch brauchbare Thierärzte für den Landmann erziehen wollte. Dieß zeigt sich schon aus dem Umstande, daß man nirgends von denen, welche die Thierarzneikunde studiren wollten, diejenigen Vorkenntnisse verlangte, welche zum Studium einer Wissenschaft nothwendig sind, noch mehr aber aus ihrer Einrichtung, nach welcher die Schii= ler an denselben einer militärischen Discivlin un= terworfen wurden, und in Einem Local zusammen leben mußten. Endlich spricht hierfür auch die Dauer des Unterrichte = Curfes in den meiften Unstalten. Denn wie konnte man daran denken, in einem halben Sahre, wie zu Freiburg, in einem Jahre, wie zu Stuttgart, in zwei Sahren, wie zu Wien und andern Thierargneischulen, oder in drei Jahren, wie zu Mün= chen u. f. w., Thierarzte zu bilden, die die Wiffen= schaft sich vollkommen angeeignet haben, selbst wenn sie mit mehr Vorbildung, als sie hatten, das Studium der Veterinärmissenschaft angefangen hätten. Unftreitig bedarf man in jedem Lande zwei Classen von Thier= ärzten: eine folche, die bei herrschenden Seuchen zur Berhüthung von diesen, jur hemmung ihrer Berbreitungen, zu ihrer Tilgung hülfreiche Hand leisten, die dem Richter genügenden Aufschluß geben kann, wenn er diesen bei Streitfällen bedarf, die durch Rauf und Verkauf, überhaupt durch den Verkehr mit Thieren entstanden sind. Diese Thierarzte sollten vom Staate anständig besoldet werden, damit sie sich der Wissen= schaft gehörig widmen und mit ihr fortschreiten kön= nen; sie muffen auf Anstalten gebildet werden, an

welchen die Wissenschaft im vollsten Umfange gelehrt wird, auf welchen nur Zuhörer zugelassen werden, die durch Zeugnisse oder, noch besser, durch eine bestandene Prüfung nachgewiesen haben, daß sie sich alle die Workenntnisse in Beziehung auf Sprachen und Wissen= schaften zu eigen gemacht, die zur Erlernung der Beterinärkunde in ihrem weitesten Umfange nothwendig find. Der Eurs an solchen Unstalten sollte nicht weniger als 5 Jahre dauern, die Lehrer an denselben nicht mit Fächern, wodurch sie ihre Kräfte zersplittern, überladen werden; noch viel weniger sollten sie andern Geschäften obliegen muffen, um ihren und ihrer Familie Unterhalt zu finden. Die Besoldung sollte ihnen so zugemessen senn, daß jeder für sich oder seine Familie, ohne dabei zu darben, einen Sparpfenning bei Seite legen könnte, damit sie nicht durch Rahrungs= forgen von der Wiffenschaft abgeleitet werden. Daß bei der Auswahl der Lehrer für solche Anstalten die größte Sorgfalt beobachtet werden mußte, versteht sich wohl von selbst; und man sollte eben so wenig sotche wählen, die nur in einer Ideenwelt leben, als der= gleichen, deren Phantasse nicht auch da, wo es noth= wendig ift, sich mit ihren Schwingen erheben und den Studirenden den Vortrag angenehm machen fann. Damit aber, daß man folche Schulen hätte, mare den Landwirthen, am wenigsten den kleinern, geholfen; denn viele Thierarzte murde der Staat nicht besolden wollen, sondern nur so viele als zu den amtlichen Verrichtun= gen durchaus erforderlich sind; und ohne eine Anstel= lung von Seite des Staates würden dergleichen nie

und nirgends, (als etwa in großen Städten und auch da nicht überall) durch ihre Runst die Mittel zu ihrem Unterhalt finden und ihre Einnahmen zu dem Rosten= aufwande, den ihre Studien verursachten, in keinem Verhältniß stehen, und nie so hoch kommen, daß sie ihrer wissenschaftlichen Ausbildung gemäß leben könn= ten. Wenn nun aber die Staaten auf 4 - 10 und mehr Geviertmeilen nicht mehr als einen amtlichen Thierarzt bedürfen; wenn sie die Thierarzte, welche bloß privatim ihren Beruf ausüben, nicht besolden wollen; wenn sich Riemand (und wer wird hieran zweifeln?) der Vorbildung genug hat, um jeden andern wissenschaftlichen Beruf zu lernen, hingibt, sich dem thierärztlichen Berufe zu widmen, deffen Ausübung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ift, die so viel Beschwerliches hat und wobei die Bezahlung für Mühe und Runft gering ist: wer wird dem einzelnen Land= wirthe seine franken Thiere behandeln, etwa dasjenige Personal, das sie bis dahin größten Theils behandelt hat: die Wasenmeister, Hirten, Schäfer oder Leute an= derer Art, die nicht mehr als diese wissen. Oder soll man, nach dem Vorschlage von Kreuzer, die Land= wirthe auf landwirthschaftlichen Schulen lehren: die schnell verlaufenden Krankheiten der Hausthiere zu be= handeln. Wie wären in diesem Falle die ärmern Land= wirthe daran, die nicht auf einer solchen Schule gewefen find; muffen diese ihre hausthiere von den reichern behandeln laffen, die Mittel gehabt haben, jene besu= chen zu können; werden sich die letztern darauf beschränken, nur da Rath zu ertheilen, wo die Fälle

dringlich find, und wird man sie, wenn sie weiter geben, um die Pfuscherei zu beschränken, dafür bestrafen? Sch möchte bieran zweifeln. Wenn mithin nicht ber so schädlichen Quacksalberei Thür und Thor geöffnet werden sollen; wenn man nicht, wegen Mangel an Sachkenninis der untersuchenden Personen, ansteckende Rrankheiten der Thiere ohne Roth verbreiten laffen will; wenn der Landwirth bei Krantheiten seiner Thiere nnr etwas gut berathen werden foll: so find einem Lande so viel Thierarzte nothwendig, daß fein Land= mann mehrere Stunden weit geben muf, um für feine leidenden Hausthiere Hülfe zu finden. Um aber eine folche Anzahl Thierarzte in einem Lande zu erhalten, darf man von denjenigen, die sich diesem Berufe wid= men wollen, nicht fordern, daß sie diejenigen Bor's kenntniffe besitzen, die zum Studium bes thierarztlichen Berufes, im weitesten Sinne des Wortes, erforderlich sind; man wird sich begnügen müssen, wenn sie ihre Muttersprache gehörig verstehen, einen gesunden Ver= stand und gutes Auffassungsvermögen haben. Gie muffen in den Anstalten, die zu ihrer Bildung bestimmt find, mit der Anatomie, den wichtigsten Lehren der Physiologie, den Krankheiten der Hausthiere, den Mit= teln und deren Anwendungsarten, welche zur Seilung jener beitragen, vertraut gemacht werden; bald nach ihrem Eintritte in dieselben sind sie zum Handeln an= zuleiten; denn ohne sie bloß zu Maschinen machen zu wollen, ist dieß durchaus nothwendig, wenn sie in der kurzen Zeit, die ihnen für das Studium ihres Berufes anberaumt ift, zu tüchtigen Thierärzten herangebildet

werden sollen. Durch die Lehrer, welche ihnen Anleis tung in Behandlung franker Thiere geben, muffen fie angehalten werden, sich von ihrem Handeln Rechen= schaft zu geben; ganz besonders sind sie darauf auf= merksam zu machen: wie viel bei Beilung der Rrankheiten die Ratur thut, sobald man nur die Urfachen jener entfernt und anderweitige hindernisse, die der Beilung im Wege stehen, beseitigt. Es muß ihnen gezeigt werden, daß die Arzneimittel in den meiften Fällen bei dem Beilungsprozesse eine untergeordnete Rolle fpielen, oft wenig, oft garinichts leisten, und manchmahl felbst schädlich mirken. Gang besonders muffen sie auf die lettere (die schädliche Wirkung der Arzneien) aufmerksam gemacht werden, damit sie nicht so leicht durch unzeitige Unwendung fräftiger Arzneistoffe und Berabreichung dieser in allzugroßen Gaben Schaden stiften und durch allzustarkes Eingreifen in den von der Natur eingeleiteten Seilungsprozeß fforend einwirken. Sind die Lehrer an solchen Anstalten das, was sie senn sollen und sich der Endzwecke jener flar bewußt; rauben sie den Schülern nicht mit seichten Theorien oder mit Sophismen ihre kostbare Zeit: dann können aus denselben sehr brauchbare Thierarzte hervorgeben, die denjenigen, welche auf höhern Anstalten gebildet worden sind, in wissenschaftlicher Hinsicht nicht oder nicht viel nachstehen, und sie an Geschicklichkeit in Behandlung franker Thiere oft übertreffen. Denn auch Jahre langes Studiren macht nicht immer geschickt zum Handeln; Manner, die sehr viel wissen, benehmen sich oft sehr ungeschickt, wenn ihr Wiffen in handeln übergeben soll.

Aus dem bisher über die Veterinär = Lehranstalten Gesagten ergibt sich, daß diesenigen am wenigsten leissten werden, auf welchen bei Lehr = und Lernsreiheit die einen Lehrer von dem Grundsatze ausgehen: nur mit der Veterinärwissenschaft und den damit in Beziehung stehenden Hülfswissenschaften im weitesten Sinne verstraute Thierärzte können dem Lande nütlich senn und ihre Vorträge darnach einrichten, die andern Lehrer aber nur auf Vildung technischer Thierärzte hinarbeiten. Es wird unter solchen Verhältnissen hier um so weniger etwas Tüchtiges erzielt, se weniger Vorkenntnisse die Studirenden haben, se weniger sie mithin den gelehrten Vortrag verstehen können.

Das bei Krankheiten der Thiere han= delnd auftretende Personal ist sehr verschieden; Leute ohne alle Kenntnisse in der Thierheilwissenschaft maßen sich an, den leidenden hausthieren hülfe zu spenden. Von der Geistlichkeit an bis zum Hirten herab getraut sich jeder in den Krankheiten der hausthiere Rath zu ertheilen, und dieß scheint von einem Pole der Erde bis zum andern sich auf gleiche Weise zu verhalten. Was zunächst die Schweiz betrifft, deren bei Krankheiten der Hausthiere Hülfe anbiethendes Per= sonal wir zuerst die Revüe passiren lassen wollen, so fonnen wir dasselbe in vier Classen eintheilen. In vie= len Cantonen der Schweiz werden die Thiere als Sache betrachtet, die wenn sie krank und fehlerhaft sei, jeder behandeln lassen könne oder nicht und ersteres durch wen er wolle. Go richtig dieser Grundsatz oberflächlich betrach= tet zu senn scheint, so falsch erscheint er genauer unter-

sucht. Denn durch seine Unwendung muß zur Berbreitung ansteckender Rrankheiten Gelegenheit gegeben werden, felbst dann, wenn man die Besitzer franker Thiere verpflichtet, Anzeige von dem Erfranken der lettern zu machen. Gewiß werden dadurch in einzel= nen Fällen nicht bloß einige Nachbarn, sondern selbst ganze Gegenden geschädigt, was nicht geschehen wäre, wenn nur Thierarzte franke Thiere behandeln dürften. Ebenso können bei einer solchen Licenz in Behandlung franker Thiere Rrankheiten bei Menschen erzeugt wer= den, weil der Gesundheit der lettern schädliche, verdor= bene thierische Theile zu genießen, unter solchen Ver= hältniffen nur zu oft erlaubt wird. Endlich ift diefer Grundsatz der Menschlichkeit zuwider; denn auch gegen Thiere hat der einzelne Mensch Pflichten; noch mehr aber haben solche die Staatsbehörden, denen die Gorge obliegt, zu verhüthen, daß Thiere überhaupt nicht ohne Roth gequält und insbesondere daß sie, wenn sie frank sind, einer barbarischen Behandlung ent= zogen werden. Aber daran benken dieselben oft nicht, und es gereicht den eivilisirten Staaten zur Schande, daß hierin von roben Völkern mehr als von ihnen gethan wird. In solchen Gegenden, wo nach dem oben bezeichneten Grundsatz verfahren wird, fallen die franken Thiere der Behandlung der Hirten und -Wasenmeister anheim. Diese sind hier die Viehdoctoren, denen das Volk sein Zutrauen unbedingt schenkt. Jene, die Hirten, sind unter dem Vich aufgewachsen und groß gezogen worden; daher mufsen sie dieses und seine Rrankheiten kennen. Diese,

die Wasenmeister, haben beim Abthun an Krankheiten umgestandener Thiere Gelegenheit gehabt, in den Einzgeweiden letzterer zu wühlen, und sind daher Sachversständige in Hausthierkrankheiten. So hört man die Leute nicht bloß an denjenigen Orten urtheilen, wo man kaum ein anderes Urtheil von ihnen sordern kann, sondern selbst an solchen, wo man für unterrichtet gelten will, wo tüchtige Thierärzte vorhanden sind, ja selbst in Städten (größern und kleinern), in welchen oft die Scharkrichter und Wasenmeister neben geschickten kenntnißreichen Thierärzten eine bedeutende Praxis haben, während den letztern nichts zu thun übrig bleibt, was freilich kein vortheilhaftes Zeugniß von der Vildung eines Theiles des städtischen Publikums gibt.

Eine zweite Classe von Personen, die sich mit Be= handlung franker Thiere befaßt, ist diejenige, die ein oder zwei Jahre bei auf gleiche Weise gebildeten Thier= ärzten ihre Runft erlernten. Gie haben bier Gelegenbeit, einige Rräuter kennen zu lernen, einige Rrankheitsnahmen zu hören, und sich ins Gedächtniß zu pragen, einige Species aus 20 - 30 Sorten Kräutern bestehend fabriziren und sie ihren Meistern bei ihren Wanderungen zur Aufsuchung franker Thiere nachtra= gen zu helfen, und nach Ablauf der Lernzeit sind sie ge= machte Viehdoctoren. Auch von dieser Gattung haben wir noch in allen Theilen der Schweiz, selbst in solchen Cantonen, in welchen Gesetze exestiren, daß jeder der den thierärzlichen Beruf ausüben will, ihn auf einer Beterinäranstalt studirt haben muffe. Jene Gesete find neu; die Viehdoctoren waren vor ihnen vorhanden, und sie konnten nicht wohl rückwirkend auf diese gemacht werden, und dieselben an der Behandlung kranker Thiere hindern. Auffallend ist, daß selbst im Canton Bern, der eine Thierarzneischule besitzt, wenn ich nicht irre (und ich wünschte, daß hier ein Irrthum Statt fände) kein Gesetz der Art eristirt, sondern jeder, der einige Jahre bei einem sogenannten practischen Thierarzte zugebracht hat, die Thierarzneikunst ausüben kann, und diezenigen, welche auf Schulen sich die nöthigen Kenntnisse zur Auszübung der Kunst erworben, den einzigen Vortheil hasben, daß sie bei Streitigkeiten, die durch Krankheiten der Hausthiere und den Verkehr mit den letztern versanlaßt werden, ein gültiges Gutachten abgeben können, was den erstern untersagt ist.

Eine dritte Classe von Personen, die franke Thiere behandeln, sind ferner die, welche eine Zeit lang sich auf Thierarzneischulen aufgehalten (ob sie daselbst studirt oder nicht studirt haben, darauf kommt es nicht immer an), die, von diesen Anstalten zurückgekehrt, sich große Dinge einbilden, und sich selbst als sehr gelehrte Leute betrachten, welche man aber nach ein paar Jahren kaum von denen der vorhergehenden Classe unterscheiden kann. Rein Mensch merkt es ihnen an, daß sie Vorlesungen über Veterinärwissenschaft angehört haben; denn sie baben fast alles, was sie in diesen gehört, vergessen. Gi= nige Species, einige Tränklein, Pflaster und Salben müssen ihnen in allen und jeden Krankheiten der Thiere aushelfen; das, was ihnen an Renntnissen abgeht, wifsen sie bei den Laien in der Runft durch ihr Geschwätz zu ersetzen, und sind daher doch die Leute des Bolkes.

Endlich kommen wir zu der vierten Classe, zu der= jenigen nähmlich, unter welche die eigentlichen Thierärzte gezählt werden dürfen, fie mögen nun zu den bloß technischen oder zu den wissenschaftlich gebildeten ge= hören. Diese haben gewöhnlich, da das Wolk sie nicht beurtheilen kann, die größte Mühe, sich Zutrauen zu ihren Renntnissen und eine zureichende Pravis zu erwer= ben. Freilich hängt der Mangel an Eredit solcher Thierarzte beim Publikum oft auch von der fehlerhaften Bildung ab, die sie auf den Bildungsanstalten erhielten. Denn wie oben gezeigt wurde, find diese noch fast alle mehr oder weniger lückenhaft; die Röpfe der= jenigen Leute, die ab denselben zurückkehren, sind oft, statt mit Grundsätzen, die sie jum Sandeln geschickt machen sollten, mit Sophismen angefüllt, und bis sie den einzig richtigen Weg gefunden haben, wodurch man zu einem festen Eredit gelangen kann, haben fie den besitzenden zum größten Theil verloren, so daß sie vermittelst ihres Berufes sich nur fümmerlich ernahren fonnen, und fich oft sogar nach einem andern Erwerbszweig umsehen muffen. Go geht es wenigstens einem größern Theil der geschicktern Thierarzte; fie verkummern unter dem Unkraut der Charlatans und roben Empirifer, und nur ein kleinerer Theil derjenigen, Die wissenschaftlich gebildet sind, befindet sich bei Ausübung seines Beruses wohl, und bleibt der Wissenschaft er= halten, besonders da, wo die Staaten durch Aussetzung von Befoldungen, zur Erhaltung von beffern Thierargten besorgt sind.

So steht es in der Schweiz mit dem Personale,

lande-scheint dieß nicht viel besser zu seyn; ja hier kommt noch eine fünste Classe von Leuten hinzu, die sich Beterinärärzte nennen, nähmlich die Homövpathen, von denen die Schweiz bis dahin verschont geblieben ist, die, wenn sie das glauben, was sie lehren, zu den Betrogenen, und wenn sie es nicht glauben, zu den Betrigern gehören, und jedenfalls als dem Staate nachtheilige Subjecte betrachtet werden müssen.

So viel von Seite der Staatsbehörde zur Ver= vollkommnung der Landwirthschaft und des Veterinärmesens zu thun mare, so wenig weiß ich Ihnen zu berichten, das feit unferm letten Bei= sammensenn gethan worden ift; eber könnte ich Ihnen fagen: was hierin hatte gethan werden follen, wenn dieß in dem Zwecke dieses Berichtes liegen würde. Ich will mit Aufzählung des Wenigen was geschehen ift, auch hier mit der Schweiz den Anfang machen, und damit fein Canton fich an seiner Ehre gefrankt fühle, dabei alphabetisch verfahren. Baselstadt hat er= laubt; Vorlesungen über Thierheilkunde an der Sochschule zu halten, ohne, wenn ich mich nicht irre, die Lehrer hierfür zu bezahlen. - In Bünden hat die Canitatebehörde dem großen Rathe ein Project vorge= legt, nach welchem an der Cantonsschule in Chur Vorlesungen über Fleischbeschau abgehalten werden soll= ten. Der große Rath hat zwar gestattet, daß Jemand lesen könne. Ob dieser bezahlt werde, und ob Jemand zuhöre, das sen gleichgültig. - Im Canton Lugern wird an einer Verordnung gearbeitet, welche das Ve-

terinärwesen in seinem gangen Umfange befaßt. - Ehur= gau hat ein Gesetz über den Biehverkehr erlaffen, das febr zweckmäßig ift; dasfelbe kann von einem Gefet, betreffend das halten von Zuchtstieren und Ertheilung von Prämien an die Halter der lettern, sowie von einem Reglement über das Verfahren beim Büchten des Rindviehes gesagt werden. - In Zürich schwebt ein Gesetesentwurf, betreffend Ertheilung von Prämien für die Besitzer der besten Buchtstiere, vor dem Gesundheitsrathe und ebenso eine Verordnung, betreffend Verhinderung der Ausbreitung und Tilgung ansteckender Seuchen der Hausthiere, Die hoffentlich bald von dieser Behörde er= ledigt werden. Das Ausland scheint in seinen Leistun= gen in Betreff bes Beterinarmesens ber Schweig nicht voraus geeilt zu seyn. Allem Anschein nach heißt es dort wie bei uns in hinsicht auf dasselbe: " Gile mit Weile," und auch dort kommt es erst zuletzt an die Verbeffe= rung dieses Zweiges ber Beilkunde. Wer sich bavon überzeugen will, welch' geringes Intresse einzelne oberfte Landsbehörden Deutschlands an der Förderung dessel= ben nehmen, barf nur die Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums hessen vom Jahr 1835 lesen, in welcher es nicht dahin gebracht werden fonnte, daß bem um die Thierheilkunde fehr verdienten Vir die Summe von jährlich 800 Gulden ausgesetzt wurde, um ihm die Wirksamkeit in seinem Privat-Institute nach Verdienen zu erleichtern.

Aus dem was bis dahin über Thierarzneischulen, Thierarzte und die Wirksamkeit der Staatsbehörden in Beziehung auf die Thierheilwissenschaft und Landwirth=

schaft gesagt worden ift, geht hervor, daß diese sich noch in einem Bustande befinden, der febr der Bervollkomm= nung bedarf, und daß die Staatsbehörden nicht fehr geneigt find, auf die lettere hinzuwirken. Dieg ergibt sich ganz besonders auch daraus, daß man hoch = und Industrieschulen errichtet, ohne daran zu denken, an solchen auch einen Lehrstuhl für die Landwirthschaft zu bestimmen, auf deren Verbesserung eben so fehr hinge= wirkt werden sollte, als auf die Vervollkommnung der Industrie. Diese kann, trop aller Mühe, die man auf ihr Gedeihen verwendet, in einzelnen Ländern finken oder zu Grunde geben; jene sichert uns, wenn sie möglichst vollkom= men ift, vor Glend. Da wo man daher feine besondern landwirthschaftlichen Institute errichten will oder errichtet hat, sollte wenigstens dafür gesorgt werden, daß an andern Lehranstalten das Nothwendigste über Landwirthschaft ge= lehrt würde. Schon der Vortrag ihrer Geschichte und die Bergleichung derselben, wie fie in verschiedenen Ländern betrieben wird, dürfte bei den Buborern Sdeen wecken, die ju wichtigen Berbefferungen in derselben führen mußten. Doch auch hier dürfen wir die Hoffnung nicht aufge= ben, wenn auch langsam, so geht es doch immer etwas vorwärts; man fängt an immer besser einzusehen, daß die Thierarzneiwissenschaft zum Gedeihen der Landwirth= schaft, sowie die Verbesserung dieser zum Wohlstand der Staaten erforderlich ist; und endlich gelangt man immer mehr zu der Ginsicht, daß es nur eine Arznei= funst gibt, daß wenn die Thierheiltunde vieles aus der Menschenheilkunde entlehnt und sich aus ihr herausge= bildet hat, jene wieder zur Vervollkommnung der let-

tern beitragen kann, und daß Thierkrankheiten Aufschluß über die Leiden der Menschen geben können, so daß schon darum dieselbe die volle Aufmerksamkeit von Seite der Staaten verdient. Bur Bollfommenheit, wie man sie wünscht und wünschen muß, wird es freilich auch in dieser Wissenschaft noch lange nicht kommen. Noch lange wird es dauern bis an' den Thierarzneischulen immer nur tüchtige Lehrer angestellt werden, die ihren Beruf gründlich verstehen, bis min Diese ihrem Berdienste gemäß besoldet, so daß sie nicht schon während der Ausübung ihres Lehramtes von Gorgen überladen halb verkummern muffen oder, um diesem vorzubeugen, zu andern Hülfsmitteln zur Sicherung ihrer Eristenz Buflucht zu nehmen gezwungen find. In der Schweiz dürfte dieß erst dann geschehen, wenn alle drei Hoch= schulen und die Thierarzneischulen in eine schweizerische Soch = und Veterinärschule metamorphosit worden sind. Noch lange wird man warten muffen, bis das Volk so weit herangebildet ift, daß es im Stande senn wird, den tüchtigen Thierarzt von dem untüchtigen zu unter= scheiden. Ob diese Zeit mit der Bildung einer schwei= zerischen Hochschule zusammenfallen wird, weiß ich nicht. Noch länger wird es sich verziehen, bis die Staatsbehörden so weit in ihren Ginsichten vorgerückt sind, daß sie einsehen: es sepen die Thierarzte insge= fammt Diener des Staates; sie helfen durch ihre Wirksamkeit den Wohlstand desselben erhalten, und verdie= nen daher eine verhältnismäßige Befoldung von Seite desselben. Sobald wir so weit gekommen senn werden, dann ist die goldene Zeit für Landwirthschaft und Thier=

arzneikunst, sowie für die Staaten überhaupt, eingetre= ien, und es wird dann weder an guten Veterinär= ärzten noch diesen an einem sichern Auskommen ge= brechen.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß diese Zeit nicht zu lange auf sich warten lasse, welchem ich noch denjenigen beifüge, daß ein folgender Berichtersstatter Ihnen mehr und Besseres über den Zustand und die Fortschritte der Veterinärwissenschaft zu erzählen habe!